



Originalausgabe

1. Auflage

© Atrium Verlag AG, Imprint WooW Books, Zürich 2025

Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag untersagt ohne ausdrückliche schriftliche Zustimmung die Nutzung dieses Werkes im Sinne des §44b UrhG für das Text- und Data-Mining.

© Text und Illustrationen: Florian Fuchs

Lektorat: Elena Bruns

Satz: Sabine Conrad, Bad Nauheim

Druck und Bindung: Livonia Print, Riga, Lettland

ISBN 978-3-03967-057-4

GPSR (General Product Safety Regulation)-Kontakt: W1-Verlage GmbH,
Semperstrasse 24, 22303 Hamburg, gpsr@w1-verlage.de

www.woow-books.de



Folgt uns auf Instagram unter
@ woowbooks_verlag

INHALT

A

Almiraj 37
Auñ Pana 85

B

Basilisk 101
Behemoth 31
Bunyip 67

C

Chimäre 21

D

Donnervogel 86

E

Einhorn 45

F

Fidschi-Meerjungfrau 72

G

Greif 38
Grootslang 28

H

Hippokampos 22
Hun-Dun 58
Huoshu 59

I

Irrlicht 102

K

Kappa 63
Kelpie 98
Kitsune 53
Krake 76

L

Lindwurm 14

M

Mapinguari 79

P

Phönix 46

Q

Qilin 60
Quetzalcoatl 80

R

Ramidreju 18
Regenbogenschlange 71
Roch 42

S

Seeschlange 97
Shenlong 54
Squonk 89

W

Wolpertinger 17
Wyvern 93

Y

Yara-Ma-Yha-Who 68

Z

Zerberus 25
Zouwu 50

LINDWURM

Trotz meiner zahlreichen Recherchen, der intensiven Vorbereitungen und des Wissens, das ich mir zu mythologischen Tierwesen angeeignet habe, verlaufen die ersten Wochen meiner Reise überaus schleppend. Der Umstand, nicht genau zu wissen, wonach und wo genau ich eigentlich suchen soll, schlagen allmählich auf die Stimmung. Ob ich am Ende nur einem Wunschtraum hinterherjage? Einem nicht realen Phänomen? Durchaus möglich. Doch wie heißt es so schön: Träume gehen häufig erst dann in Erfüllung, wenn man am wenigsten damit rechnet.

Und so kreuzt an einem klaren Sommertag die erste magische Kreatur meinen Weg. Nicht irgendeine, sondern der legendäre Lindwurm! Das schlangenartige Reptil stammt aus der Untergruppe der Drachen. Seine ledrige braun-schwarze Haut sei unempfindlich gegen jede Art von Hitze, heißt es. Allerdings könne der Lindwurm weder fliegen noch sein eigenes Feuer erzeugen wie seine Vettern, die Drachen. Lindwürmer wurden häufig als Wappentiere verwendet – in Deutschland, Österreich und der Schweiz –, was Hinweise auf ihr Ausbreitungsgebiet vermuten lässt.

Beim besagten Exemplar handelt es sich augenscheinlich um ein Jungtier, das dennoch eine stattliche Länge von schätzungsweise zehn Metern aufweist. Angeblich wächst ein Lindwurm sein ganzes Leben lang, im Durchschnitt dreihundert Jahre. Erzählungen und Gerüchte sprechen von Kreaturen um die hundert Meter. Jüngere Tiere bevorzugen dichte Wälder und Schluchten. Mit steigendem Alter und wachsender Größe wechseln sie immer häufiger in

offenes Gelände. In Mais- und Getreidefeldern fühlen sich diese Geschöpfe besonders wohl. Hier finden sie nicht nur ausreichend Deckung, sondern meist auch Nahrung in Form von Kaninchen und Rehen. Der Appetit eines Lindwurms schließt in manchen Fällen auch Hühner, Lämmer und weitere kleine Nutztiere ein, was bei betroffenen Bäuerinnen und Bauern für allerlei Unmut sorgt. Statt eines Lindwurms stehen allerdings Raubtiere wie Füchse, Marder oder Wölfe in Verdacht.

Soweit bekannt, sind Lindwürmer für den Menschen nicht gefährlich. Der Wahrheitsgehalt dieser Aussage sollte meiner Meinung nach allerdings mit größter Vorsicht genossen werden – wir erinnern uns an Exemplare von angeblich einhundert Metern Länge!

Bei dem Begriff Lindwurm könnte man zunächst ein Wesen vermuten, das sich kriechend fortbewegt. Umso erstaunter bin ich über die kurzen, stämmigen Beine, deren genaue Anzahl sich im hohen Gras nicht eindeutig erkennen lässt. Natürlich hat mich die Kreatur längst bemerkt. Neugierig kommt sie bis auf wenige Meter heran und fixiert mich mit ihren dunklen Reptilienaugen. Nun ist mir doch etwas mulmig zumute, zumal ich den Eindruck habe, ein durchaus intelligentes Wesen vor mir zu haben. In einigen Überlieferungen ist sogar von sprechenden Lindwürmern die Rede. Bevor ich jedoch die Chance bekomme, diese Aussage zu überprüfen, setzt das entfernte Brummen eines Traktors ein, was den jungen Lindwurm in die Flucht schlägt. Nicht ohne vorher ein beleidigtes Zischen auszustößen.





WOLPERTINGER

Motiviert und voller Tatendrang setze ich meine Reise fort. Der Knoten scheint geplatzt zu sein, denn die nächste fantastische Begegnung lässt nicht lange auf sich warten.

Einige mythologische Kreaturen bestechen weder durch ihre Größe noch durch sonderlich spektakuläre magische Eigenschaften. Der Wolpertinger zählt dazu. Als scheues Mischwesen mit den Merkmalen diverser unterschiedlicher Wildtiere ist er in den letzten süddeutschen Urwäldern Bayerns und dem Schwarzwald beheimatet. Mit jeder Generation entstehen neue Gestalten. Sogar Geschwister im selben Wurf unterscheiden sich voneinander. Je nach Ausprägung und den damit verbundenen Fähigkeiten können Wolpertinger verschiedene Lebensräume (Wiesen, Waldböden, Bäume, Gewässer usw.) besetzen und ernähren sich entweder räuberisch, vegetarisch oder opportunistisch.

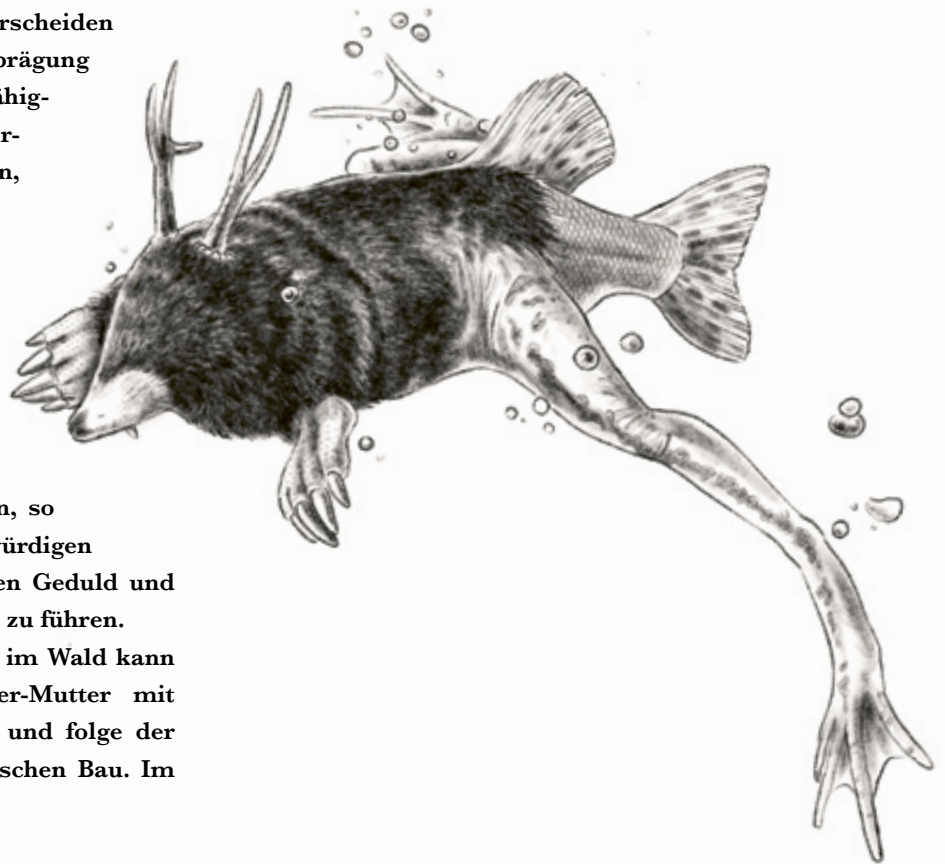
Um einen Wolpertinger zu fangen, müsse man ihm in einer Vollmondnacht zunächst Salz über den Schwanz streuen, so besagt es eine der vielen fragwürdigen Jagdregeln. Zum Glück scheinen Geduld und Zuversicht an ein ähnliches Ziel zu führen.

Nach tagelangem Ausharren im Wald kann ich endlich eine Wolpertinger-Mutter mit ihrem Nachwuchs beobachten und folge der Familie bis zu ihrem unterirdischen Bau. Im

Spiel zeigen die Kleinen ihre besonderen Fähigkeiten, und schon jetzt ist abzusehen, dass sich die Wege der Geschwister früher oder später trennen werden.

Selbst unter den für sich genommen sehr eigentümlichen Wolpertingern entstehen gelegentlich seltene und anspruchsvolle Varianten. Viele dieser Sonderformen sterben, weil sie kein passendes Habitat finden. Umgekehrt können sich gewisse Ausprägungen aber auch hervorragend ergänzen.

Übrigens: Die einzige Gemeinsamkeit aller Wolpertinger sind die runden moosgrünen Köttel, die nach Lakritz riechen.



RAMIDREJU

Die dichten, undurchdringlichen Wälder Oberösterreichs beherbergen eine große Artenvielfalt und sind ein Paradies für kletternde, baumbewohnende Geschöpfe. Fußspuren und Überbleibsel der letzten Mahlzeit können Suchenden wichtige erste Hinweise auf die einheimische Fauna geben. So auch im folgenden Fall, bei dem ich marderähnliche Pfotenabdrücke und sonderbare Tunnel in der Erde entdeckte. Grüne Fellbüschel erhärten meinen Verdacht. Kein Zweifel, ich bin hier einer fantastischen und besonders seltenen Kreatur auf der Spur. Ein Wesen, das ich in dieser Region nicht vermutet habe.



Trotz vieler weiterer Indizien dauert es fast noch eine Woche, bis meine Suche von Erfolg gekrönt ist. Als ich mich einem weiteren Tunneleingang nähere, sind plötzlich Scharr- und Grunzgeräusche aus dem Inneren zu hören. Der moosige Waldboden dämpft meine Schritte, sodass ich unbemerkt ganz nah an das Loch herankomme. Langsam gehe ich in die Hocke und erwische beim Abstützen einen morschen Zweig. Lautstark zerbricht das Holz unter meiner Handfläche, und im selben Moment schießt ein grüner Schatten aus dem Tunnel. Ich muss zur Seite hechten, damit er mir nicht direkt ins Gesicht springt. Blitzschnell saust das Etwas an mir vorbei und schlängelt sich einen Baum hinauf. Erst in sicherer Entfernung hält es inne und schaut mit gebleckten Zähnen auf mich herab. Nun ist jeder Irrtum ausgeschlossen, es ist ein Ramidreju!

Normalerweise stammen diese Tierwesen aus den bergigen Landschaften Nordspaniens. Inwieweit die globale Erwärmung Einfluss auf ihre Ausbreitung hat, lässt sich nur vermuten. Ramidrejus erinnern entfernt an Wiesel, Frettchen oder Marder, von denen sie auch geboren werden. Dies geschieht angeblich nur alle 100 Jahre, wobei lediglich ein Exemplar im Wurf die charakteristischen Merkmale aufweist: einen schlangenhaften Körperbau, fichtengrünes Fell, gelbe Augen, gebogene Hauer und die Schnauze eines Wildschweins. Mit seinen kräftigen Krallen an den Tatzen kann der Ramidreju tiefe Löcher graben.

Noch immer starrt mich das Geschöpf von seinem hohen Ast aus an und peitscht nervös mit dem Schwanz. Ich kann es ihm nicht verübeln. Früher galten Ramidrejus als begehrte Jagdbeute der Menschen. Es hieß, am Ende ihrer Tunnel seien Gold und Schätze zu finden. Ihr Fell hätte die Fähigkeit, Krankheiten zu heilen und selbst den lahmsten Gaul wieder springen zu lassen. Dasselbe gelte für die Gallenflüssigkeit der Ramidrejus. Wissenschaftlich belegt ist weder das eine noch das andere. Umso dramatischer ist es, dass die Tierwesen so sehr unter diesen Annahmen leiden mussten, so wie es auch heute vielen anderen Spezies an den unterschiedlichsten Ecken dieser Welt, auf Schwarzmärkten oder anderen illegalen Plattformen ergeht ...

Gold und Wunderheilung hin oder her – für mich war die Begegnung mit einem lebendigen Ramidreju Belohnung genug. Ich möchte ihm gern meinen Respekt erweisen, weshalb ich sein Revier auf dem schnellsten Wege verlasse und niemals zurückkehren werde.



CHIMÄRE

Griechenland. Ein Land, das nicht nur durch atemberaubende Landschaften beeindruckt, sondern auch auf eine komplexe Mythologie zurückblickt: Götter, Helden, ruhmreiche Schlachten und allerlei fantastische Ungeheuer. Eines davon hoffe ich auf einer abgelegenen Insel zu finden: die Chimäre.

Das sagenumwobene Geschöpf vereint laut Überlieferung die Merkmale eines Löwen, einer Ziege und einer Schlange. Es gilt als besonders gefährlich, tückisch und gleichzeitig intelligent, was meine Vorfreude von Zeit zu Zeit in Anspannung und böse Vorahnungen umschwenken lässt.

In Gesprächen mit Einheimischen habe ich bereits erfahren, woran man die Gegenwart einer Chimäre erkennt: an einem beißenden Schwefelgeruch zum Beispiel. Dieser ging nicht nur von den Tierwesen selbst aus, sondern auch von ihren Gelegen, die häufig in Felspalten zu finden seien. Zubereitet seien die Eier ein verlässliches Hausmittel gegen Sodbrennen und Verdauungsbeschwerden.

Besonders hellhörig werde ich bei dem Mythos über einen Bauern, der vor vielen Hundert Jahren den Versuch unternahm, Chimären zu zähmen und zu züchten. Auf die Frage nach seinem Erfolg stoße ich bisweilen auf eine Mauer des Schweigens und gelegentliches amüsiertes Schmunzeln ...

Die vielen Legenden und Berichte im Kopf, führt mich mein Weg über eine felsige Anhöhe. Es ist früher Nachmittag. Die Luft ist drückend heiß, sodass es eine Weile dauert, bis ich sie bemerke: diese unheimliche Stille. Kein Vogel-

gezwitscher ist zu hören und sogar die Grillen haben ihr unentwegtes Zirpkonzert eingestellt. Mit einem flauen Gefühl im Magen blicke ich mich um. Die spärliche Vegetation ist verdorrt und ein leichter Schwefelgeruch liegt in der Luft.

Wie aus dem Nichts taucht die Chimäre auf. Gut möglich, dass sie die ganze Zeit über regungslos in ihrem Versteck gelauert und mich beobachtet hat. An eine Flucht ist nicht mehr zu denken. Wie erstarrt stehe ich da, während die gewaltige Kreatur näher schleicht. Ihr Aussehen ist anders als erwartet, obwohl alle besagten Merkmale vorhanden sind: eine zottige Löwenmähne, riesige Tatzen und ein schuppiger Schwanz sowie lange, gebogene Hörner und ein reptilienartiges Gesicht. Die Schulterhöhe des Tieres beträgt vermutlich zwei Meter.

Mit ihrer gespaltenen Zunge nimmt die Chimäre Witterung auf. Ich kann ihren rasselnden Atem hören. Ganz unverhofft bleibt sie plötzlich stehen, lässt sich zu Boden fallen und dreht sich auf den Rücken. Ein Schnurren ertönt. In dieser Position bleibt das Tierwesen liegen, bis meine Neugierde siegt. Ich mache vorsichtig einen Schritt auf es zu, strecke meine Hand aus und streichle den plüschigen Bauch, woraufhin das Schnurren lauter wird.

Ob es sich bei dem beschriebenen Exemplar nun tatsächlich um das furchterregende Monster aus den Legenden oder um eine zahme Züchtung handelt, kann ich nicht mit Gewissheit sagen. Sofern in den Heldengeschichten der Antike auch nur ein Funken Wahrheit steckt, bin ich daher eher bereit, Letzteres zu glauben.

HIPPOKAMPOS

Es kann einem schon weiche Knie bescheren, das gewohnte Element zu verlassen und in den Lebensraum unbekannter Lebensformen vorzudringen. Umso größer scheint dann allerdings der Gewinn, der hinter solchen Wagnissen steckt. Dieses Mal wurde ich reich belohnt: Gleich eine ganze Hippokampos-Familie zeigte sich mir.

Der Hippokampos, umgangssprachlich auch »Wasserpferd« genannt, ist vorrangig im Mittelmeer anzutreffen und soll unter der Obhut des Meeresherrn Poseidon höchstpersönlich stehen.

Hippokampen sind neugierig und verspielt und mit ihren stromlinienförmigen Körpern perfekt an ein Leben im Wasser angepasst. Wie alle Säugetiere haben sie Lungen und benötigen Luft zum Atmen. Ein einziger Atemzug reicht den Tierwesen aus, um bis zu drei Stunden unter Wasser zu verweilen. Nicht einmal Pottwale schaffen es so lange. Die Sinne der Hippokampen sind sehr fein. Sie hören, riechen und sehen ausgezeichnet, sowohl im als auch außerhalb des Wassers. Sie können Stimmen und Gesichter unterscheiden und erinnern sich an Personen, die freundlich zu ihnen waren. Diese lassen sie sogar auf sich reiten.

Die Geburt der Jungtiere erfolgt an seichten Stränden oder auf Sandbänken, um Fressfeinde fernzuhalten, wie zum Beispiel Haie. Ein ausgewachsener Hippokampos von sieben Metern Länge hat so gut wie keine natürlichen Feinde mehr – mit Ausnahme von Menschen, Klimaveränderungen und dem damit einhergehenden Rückgang der unterseeischen Weidegründe. Bei meinen Tauchgängen stoße ich zwischen den Seegräsern immer wieder auf Hippokampos-Schädel und -knochen sowie eine kleine Gruppe aus Stuten und einem Fohlen, die neben den Überresten verweilen. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich um ein verstorbenes Herdenmitglied handelt und Hippokampen sehr soziale Tiere sind, die um ihre Toten trauern.

Nachdem mich die kleine Herde entdeckt und ausgiebig begrüßt hat, dösen die Tierwesen nahe der Wasseroberfläche. Mit Ausnahme des Jungtiers. Immer wieder stupst es seine Mutter an und bringt dabei Geräusche hervor, die gleichermaßen den Klicklauten von Delfinen wie auch dem Wiehern von Pferden ähneln.

Überreife Feigen und Datteln gelten als bewährtes Lockmittel für Hippokampen, was ich nur bestätigen kann.

